

Interessant war es hingegen, im Berliner Museum ein als „*scandens*“ etikettiertes ♂ ad. aus Adelaide zu finden, das sich als typische *superciliosa* erwies, welche von North am Illare Creek (Centralaustralien) entdeckt wurde. Eine genauere Beschreibung dieses Vogels gebe ich im „Tierreich“.

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht jenen Herren, die mich bei meiner Arbeit durch Überlassung von Material unterstützten, besonders W. v. Rothschild, E. Hartert, Dr. v. Lorenz, V. v. Tschusi zu Schmidhoffen, Prof. Kraepelin, Amtsrat Nehr Korn, R. de Neufville und besonders Prof. Dr. Reichenow, dessen geschätzter Rat und Beistand mir bei schwierigen Fragen unentbehrlich gewesen wäre, meinen innigsten Dank auszusprechen. So empfehle ich denn meine grössere Erstlingsarbeit der Öffentlichkeit mit der Bitte, nicht allzu streng mit mir ins Gericht zu gehen und in der Hoffnung, dass mein mit so viel Liebe begonnenes und bis zum Schlusse fortgesetztes Werk nicht ganz unnütz geschrieben sei und der Wissenschaft einigen, wenn auch geringen Nutzen bringe.

Berlin, 1. October 1900.

Über Weite und Spielraum des Temperaments bei einigen Arten der Sperlingsvögel.

Von **Fritz Braun-Danzig**.

Wie die Mitglieder einer und derselben Art körperlich nicht völlig übereinstimmen, so zeigen sie auch in ihrem geistigen Leben vielfache Abweichungen. Ebenso wie wir unter den Menschen phlegmatische und choleriche Naturen finden, wie hier dem Sanguiniker der Melancholiker zugesellt ward, so steht es auch bei den Vogelarten. Sehr bemerkenswert ist es, dass unter den Gefiederten bei eng verwandten Arten die Weite, der Spielraum des Temperaments durchaus nicht gleich ist. Zeigen sich bei den Mitgliedern der einen Art überraschend grosse Verschiedenheiten, so sehen die Individuen einer Schwesterspecies sich in ihrem ganzen geistigen Leben oft scheinbar so ähnlich, als habe die Natur ihre physische Hälfte mit demselben Stempel ausgeprägt. Zu diesen interessanten Beobachtungen des Seelenlebens der Vögel hat derjenige die meiste Gelegenheit, der auch

seine Wohnung mit den gefiederten Freunden füllt und auch dort auf ihr Leben, ihr Weben achtet.

Es wird uns kaum jemand verdenken, dass wir die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf diesen Gegenstand zu richten suchen, sind doch alle Beobachtungen der Tierseele den Freunden des animalischen Lebens willkommen. Aber wir wollen uns nicht daran genügen lassen, diese Beobachtungen nüchtern nebeneinander zu stellen; auch hier soll man sich bemühen, den Gründen der Erscheinungen nachzugehen und dabei versuchen, die auftauchenden Fragen allgemeiner Natur — wenn auch nur vorläufig — zu beantworten.

Wir werden dabei sehen, dass auch die Frage, weshalb der Spielraum des geistigen Temperaments, der geistigen Regungen bei der einen Art eng, bei jener so viel weiter wurde, sich einer Antwort durchaus nicht von vornherein entzieht, wenn wir auch hinter diese Antwort noch ein grosses, recht grosses Fragezeichen setzen müssen.

Aber steht es denn um viele ähnliche Dinge anders? Wenn ein Russ seine verschiedenen Abarten von *Fringilla carduelis* nach dem Rate fremder Gewährsmänner konstruierte, wenn aufmerksame Liebhaber die Verfärbung der Stubenvögel behandelten und kühnen Mutes den Sprung von der Beobachtung zur Aufstellung schneidig klingender Hypothesen wagten, so blieben diese, ihre Thesen mindestens ebenso zweifelhaft als die bescheidenen Gedanken, zu denen uns unsere heutige Betrachtung führen wird.

Wenn wir gefangene Vögel auf die Weite ihres Temperaments hin untersuchen und beobachten, so werden wir uns stets fragen müssen, welche gemütlichen Regungen in ihrem Naturell von vornherein begründet waren und welche erst die Gefangenschaft mit ihren veränderlichen Lebensbedingungen hervorrief. Unserer Meinung darf man die letzteren weit weniger betonen als jene; am besten würde man sie gänzlich vernachlässigen, denn sie sind mehr oder minder unnormale und pathologisch, bewegen sich nicht in den natürlichen Bahnen der Entwicklung, welche die betreffende Art verfolgt.

Auffallend klein ist der Spielraum des artlichen Temperaments bei den meisten nordischen Vögeln. Gelingt es dem Liebhaber, der einen Flug Zeisige (*Fr. spinus*) oder Stieglitze (*Fr. carduelis*) sein eigen nennt, ebenso wie wohl einem guten Schäfer fast

immer, die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft nach Sitten und Bewegungen, Temperament und Lebensart genau zu unterscheiden, so wird das sehr schwer, ja zumeist unmöglich, wenn er einen Flugkäfig etwa mit Bergfinken (*Fr. montifringilla*) besiedelt. Wohl ist der eine Bergfink friedfertiger wie jener, aber sonst bewegt und benimmt sich der eine wie der andere; kaum jemals wird man finden, dass einer der Vögel durch besondere Lebhaftigkeit oder übergrosses Phlegma sich vor seinen Artgenossen besonders auszeichnet. Deshalb ist es denn auch fast immer unmöglich, diese Quäker genau zu unterscheiden, sofern nicht grade Monstrositäten oder das nach dem Alter der Vögel hellere oder dunklere Federkleid dem Pfleger einen bestimmten Anhalt bieten. Nicht viel anders steht es mit den Schneeammern (*Emb. nivalis*), nicht viel anders auch mit den Berghänflingen (*Fr. flavirostris*), Alpenlerchen (*Al. alpestris*) und Seidenschwänzen (*Bomb. garrula*).

Aller Wahrscheinlichkeit sind in der Lebensweise dieser Geschöpfe die Gründe dieser auffälligen Erscheinung zu suchen. In ihrem ganzen Dasein sind sie auf elementare, massenhafte Phänomene eingestellt, die sich heute und morgen gleich bleiben und durch ihre fortdauernde Einwirkung Körper und Geist der Tiere einfach wirkenden Maschinen ähnlich machten. Im Sommer füllen die Mosquitos die hungrigen Magen, im Herbst und Winter wenige Baumsämereien und der unerschöpfliche Beerenreichtum des Nordens. So geht es jahraus, jahrein; im engen Kreise dreht sich ihr Leben; da verlor denn auch der Geist seine federnde Kraft, wurde der Spielraum ihres Temperaments eng und enger.

So muss es denn dem Beobachter scheinen, als ob das geistige Leben dieser Hyperboräer zu Gunsten des rein animalischen, fast möchte ich sagen, vegetativen, entschieden zurückging. Wer unter einer Gesellschaft von Seidenschwänzen noch scharf geprägte, individuelle Eigenschaften zu entdecken vermag, der verdient sicher, als der Prophet einer neuen Aera der Tierpsychologie mit Jubel begrüsst zu werden.

Noch so ziemlich den weitesten geistigen Spielraum unter den echtnordischen Sperlingsvögeln hat der Leinfink (*Fr. linaria*). Geschöpfe, die in besonders günstigen Jahren gross wurden, sind weit grösser, aber auch matter als die übrigen ihrer Sippe und fast phlegmatisch zu nennen, während die grosse Mehrzahl der Artgenossen nervös und hurtig erscheint, fast wie frischgefangene

Erlenzeisige (*Fr. spinus*). Für die Weite des Temperaments grade der Birkenzeisige spricht auch der Umstand, dass unter diesen fast sprichwörtlich zärtlichen und anschniegenden Geschöpfen sich bisweilen höchst ärgerliche Zänker finden. Ein Weibchen, das ich besass, zeigte schon im grossen Flugbauer diese unlieb-same Eigenschaft, und als ich es mit einigen anderen kleinen Vögeln an Herrn Oberlehrer Ibarth weitergab, quälte es in dessen kleinerem Käfig die Genossen bis zur Erschöpfung und Verzweiflung, sodass man die rotköpfige Ungarin schliesslich entrüstet an die Luft setzen musste.

In jedem Falle möchte ich raten, die Weite des Temperaments der Leinfinken nur durch Beobachtungen an solchen Individuen festzustellen, die noch nicht lange in der Gefangenschaft sind, jedenfalls noch keine Mauser in ihr durchmachen. Wie die Verfärbung von *Fr. linaria* schon zur Genüge zeigt, werden auch diese harten Stubenvögel durch die Gefangenschaft doch recht wesentlich beeinflusst, und diese Umformung, diese Ummodelung geht wohl tiefer als wir annehmen möchten.

Dagegen bieten die Leinfinken wie viele andere Hyperboräer dem Beobachter den Vorzug, dass sie schon ziemlich zahm in seine Käfige einziehen. Sie kennen den Menschen noch nicht instinktiv als den grossen Naturverwüster, der mit glattem Sinn und eitelster Zwecksetzung die anderen Geschöpfe als schädlich und unnütz bezeichnet, sie zurückdrängt und vertilgt. Sie fürchten deshalb auch den Herrn der Schöpfung noch nicht derart, dass durch seine Anwesenheit in ihrem Thun und Treiben jener scharfe Wandel eintritt, der sich bei manchen Arten erst nach der Zähmung legt.

Immerhin müssen wir uns hüten, den geistigen Spielraum von *Fr. linaria* zu überschätzen. Im Gegensatz zu anderen Nordländern musste diese Art energisch hervorgehoben werden, unter den einheimischen Finkenarten würde sie aber trotzdem nur einen mittleren Platz in der Rangordnung erhalten.

Gilt es, diese einheimischen Finken von unserem Gesichtspunkte aus zu betrachten, so würde ich nach der Weite des Temperaments, (von unten beginnend) sie etwa in folgender Weise ordnen: 1) Buchfink (*Fr. coelebs*) 2) Hänfling (*Fr. cunna-bina*) 3) Girlitz (*Fr. serinus*) 4) Grünfink (*Fr. chloris*) 5) Zeisig (*Fr. spinus*) 6) Stieglitz (*Fr. carduelis*).

Der Buchfink zeigt unstreitig noch manche Ähnlichkeit mit dem Bergfinken, wenn auch dessen Streitlust — wenigstens in der Gefangenschaft — zu fehlen pflegt. Als ich früher Buchfinken in grösserer Zahl in meiner Volière hielt, dauerte es zumeist nicht lange, bis sie mir nur noch Vertreter der species waren, bis es mir also unmöglich wurde, das Individuum a vom Individuum b und c zu sondern. Trotzdem ich im Laufe der Zeit sehr viele Buchfinken pflegte, heben sich heute nur wenige — manche allerdings recht entschieden — aus der Masse hervor. Vor allen lernte ich einen fetten Buchfinken, der trotzdem ein fleissiger Sänger war, als charakteristisches Individuum kennen; dieser Vogel gehörte zu meinen ersten ornithologischen Bekanntschaften. Doch ich fürchte, auch er war eine Anomalie, wie sie erst die Gefangenschaft herausbildet. Unter den Frischfängen, die meinen Flugkäfig bevölkerten und unter gleichen Bedingungen in die Gefangenschaft hinüberlebten, gab es solche auffälligen Ausnahmen kaum. Deshalb hüte man sich auch, den Wissensdurstigen zu dem finkenliebenden Thüringer oder Wiener zu senden, was er dort findet, ist schon ein Kunstprodukt, nicht mehr der normale Vogel.

Vielleicht hat die psychische Ähnlichkeit der Buchfinken darin ihren Grund, dass dieses Geschöpf bis vor nicht allzu langer Zeit reiner Waldvogel war, der sich erst dann an die offene Landschaft gewöhnte, als sie im Gefolge der menschlichen Kultur sich in seiner Siedlungszone breit machte. Wir bedenken vielfach zu wenig, dass die offene Landschaft mit ihren Gärten und Feldern, Wiesen und Wäldern in unserer paläarktischen Heimat vielfach erst durch den Menschen entstehen konnte. Deshalb stehen auch wohl viele der Gefiederten, die aus dem Walde und der Steppe in diese Landschaft übersiedelten, erst im Beginn einer neuen Entwicklung. War aber der Buchfink bis vor kurzer Zeit noch reiner Waldvogel, so werden wir uns seinen damaligen Lebenswandel fast ebenso wechsellos, fast ebenso elementar zu denken haben, als den des Bergfinken und der hochnordischen Schneeammer.

Unter meinen Hänflingen (*Er. cannabina*) hoben sich schon deutlichere Unterschiede des Temperaments ab, die man allerdings bei der im allgemeinen ungemein passiven Art dieser Tierchen auch erst mühsam entdecken muss. Mancher Hänfling war vom ersten Tage seiner Gefangenschaft ab entschieden

Phlegmatiker, während seine gleichartigen Genossen fröhliche Munterkeit weit besser kleidete. Auch die Zähmbarkeit der Händlinge ist sehr verschieden, was doch immerhin eine Verschiedenheit der psychischen Beanlagung voraussetzt. Ein gutes Mittel, sich bei solchen Studien vor Selbsttäuschung zu behüten, besteht darin, dass man in seiner Abwesenheit die Vögel von einem anderen in andere Käfige setzen lässt. Da sieht man denn oftmals ein, dass man die scheinbar so bekannten Geschöpfe doch nicht zu unterscheiden vermag, und muss abwechselnd seine Unwissenheit eingestehen. Selbstverständlich wird nur der wirklich geübte Tierpfleger und Beobachter einen solchen Versuch wagen können, denn bei dem Neuling in diesen Dingen würde der ständige Misserfolg ja selbstverständlich sein müssen.

Schon einen grösseren Spielraum des Temperaments möchte ich dem Grünfinken (*Fr. chloris*) einräumen. So manchen Liebhaber wird diese Ansicht sicherlich befremden, da ich aber nur auf Grund von eigenen Erfahrungen berichte, so bitte ich andere, die über genügendes Material verfügen, durch Mitteilung ihrer Erfahrungen den Gegenstand zu klären, nicht aber mit Schlagworten in einer Sache zu streiten, die vor anderen induktiver Behandlung zugänglich ist.

Vom ersten Tage ihrer Gefangenschaft zeigen sich manche Grünfinken ungemein phlegmatisch, sitzen stets auf einem Fleck und lassen auch ihren Gesang niemals hören, trotzdem man die Überzeugung hat, dass die Tiere vollständig gesund sind. Als ich etwa neun Jahre alt war, bekam mein Bruder bei einem Vogelkauf einen Grünfink zugeschenkt, den ersten, den ich in der Gefangenschaft beobachten konnte. Das Tier war völlig gesund, spielte aber trotzdem beinahe Standbild und rührte sich nur, um seine dringendsten Nahrungsbedürfnisse zu befriedigen. Zwei, drei, die ihm folgten, sahen dem stillen Gast merkwürdig ähnlich, sodass ich wie jener Engländer, der die These prägte, dass alle Deutschen rote Haare haben und grobe Kerle sind, zu der Überzeugung gelangte, dass *Fringilla chloris* in der Gefangenschaft nicht den Mund aufmacht und, wenn möglich, auf seinem Sitz versteinert. Um so überraschter war ich also, als wirklich kecke, muntere Schwünche in meinen Flugbauer einzogen, und ich traute kaum meinen Ohren, als die wohlbekannte, rollende Strophe durch's Zimmer tönte. Da aber die Kehle des Vogels sich deutlich hob und senkte, senkte und hob, musste es doch Wahrheit sein, und es war Wahrheit.

Wenn es manchem überflüssig erscheinen sollte, dass ich hier kindische Erinnerungen aus längst vergangenen Tagen auf-tische, so möge er bedenken, dass ich sie nur deshalb ausspinne, um meine obige These zu begründen und dem Grünfinken seinen Platz in meiner Fringillenrangordnung zu retten.

Dem Girlitz (*Fr. serinus*) würde ich seinen Platz direkt neben dem Grünfinken anweisen, vielleicht steht er noch unter ihm. Zwar konnte ich eine ganze Anzahl beobachten, doch fürchte ich, bei vielen waren die Unterschiede nicht so sehr im Temperament als in der Gesundheit begründet, so dass ich also in meinen Folgerungen vorsichtig sein muss. Dass der Girlitz im allgemeinen weit quicker und lebhafter ist als der Grünfink, thut ja nichts zur Sache, da uns nicht das durchgängige Naturell der Art, sondern nur die individuellen Abweichungen in ihrem Bereich interessieren.

Ebenso wie den Grünfinken und Girlitz, möchte ich Stieglitz (*Fr. carduelis*) und Zeisig (*Fr. spinus*) bezüglich des Spielraums des Temperaments etwa neben einander stellen. Wie ich Bartzeisige neben den hellkehligen Vettern erhielt, bekam ich auch beständig neben auffällig kleinen und schlanken Geschöpfen mit recht dunklem Gefieder und braunschwarzen Füßen viel grössere Vögel mit hellerem Gefieder und helleren Füßen in die Hände. Die letzteren trugen sich zumeist dick und plustrig und erschienen dem zu Folge viel kürzer als die sehnigeren, dunkleren Artgenossen. Sicherlich waren diese wie jene alte, völlig ausgefärbte, gesunde, männliche Vögel. Vielleicht waren die kleinen, flinken, dunkelfüssigen Zeisige im Nadelwald rauher Berge aufgewachsen, während die Heimat jener anderen ein milderes Klima und weichere Baumvegetation aufwies. Die ständige Kreuzung und Vermischung solcher Geschöpfe wird vielleicht (denn möglicherweise findet sie nur in Ausnahmen statt, haben wir hier divergierende Wege vor uns) den grossen Spielraum mitbedingen, den wir im Temperament der Zeisige finden. Manche sind zeitlebens quicke, ungemein hurtige Vögelchen, während andere, ohne irgendwie krank zu sein, ein wahres Wiederkäuerdasein führen. Wie mancher Mensch mit einem Tropfen an der Nase dahinträumt, sitzen diese Zeisige mit einem hellen Tropfen Magensaft im Schnabel ganze Stunden lang an einem Orte still. Ich selbst habe gar manchen dieser schläfrigen Gesellen besessen, in die nur Lenz und Liebe ein wenig Beweglichkeit zu bringen vermochten.

Neben friedlichen, fast zärtlichen Tieren fand ich garstige Mörder, die aus Futterneid ihre Mitbewohner überfielen und zu töten versuchten. Noch neulich rettete ich einen Zeisig erst im letzten Augenblick aus den Krallen eines artgleichen Männchens. Der Unglückliche hatte seinen Genossen vom Futternapf vertreiben wollen. Rasch packte ihn aber der erzürnte Kumpan beim Kragen, drückte ihn mit den Füßen zu Boden und hackte minutenlang aus Leibeskräften auf ihn los, ein Student würde sagen: „Wie auf kaltes Eisen.“

Ebenso verschiedene Geschöpfe wie unter den Zeisigen finden wir bei den Stieglitzen (*Fr. carduelis*), aber auch hier möchte ich warnen, vorschnell Arten zu konstruieren, wo die Bezeichnung als Lokalrasse völlig genügt.

Vor allem hebt sich bei uns im deutschen Osten eine lange, dünne Rasse von unbesieglicher Wildheit und mürrischem Temperament von den übrigen ab, die von unseren Händlern wohl als russischer Stieglitz bezeichnet wird. Ein Oheim von mir besitzt einen solchen Vogel wohl schon seit zwölf Jahren; er sitzt im kleinen Käfig fleissig am Futtertrog, aber ist trotzdem spindeldürr wie weiland Don Quijote, dem er auch in seiner streitbaren Natur, seiner Lust am Bramabasieren durchaus gleicht. Den freundschaftlichen Verkehr mit den Menschenkindern lehnt er noch heute ebenso wie ehemals völlig ab.

Erhält man einen frisch gefangenen Bergfink, einen eben erbeuteten Buchfink, so weiss man nur, dass man ein Mitglied einer bestimmten Art vor sich hat, bei einem Zeisig oder Stieglitz kann man sich und anderen oft schon über Naturell und Charakter, Goethe würde sagen über den Typus des betreffenden Tieres kurzen Aufschluss geben.

Jene grossen, dünnen, zänkischen Stieglitze, die Russen der Händler, gleichen in Art und Wesen etwa den geschilderten, schwarzfüssigen, schlanken Zeisigen, während die mittelgrossen und kleinen Stieglitze zumeist weiches Gefieder, sanfteres Naturell und mehr Neigung zum Phlegma haben. Auch die Stieglitze, die unser Danziger Händler aus Ungarn empfing, waren ihrem Wesen und Naturell nach von den erwähnten Russen völlig verschieden und glichen schon eher der andern Klasse. Allerdings scheinen die weicheren, friedfertigeren Stieglitze auch die weichlicheren zu sein, die dünnen Russen (ich gebrauche den Namen, ohne seinen richtigen Sinn zu verbürgen) erreichten meines Wissens fast ausnahmslos ein ehrwürdiges Alter.

Jedem, dem diese detaillierte Sonderung nach Temperamenten befremdend erscheint, rate ich einmal das kleine Büchlein Hermann Müllers „Am Neste“ zur Hand zu nehmen und sich durch Sprache und Stil nicht von seiner aufmerksamen Lektüre zurückschrecken zu lassen. Allerdings wird mancher Ornithologe das komisch geschriebene Büchlein kopfschüttelnd beiseite werfen und sich wundern, dass ein Mann wie Brehm solches Zeug bevorzugen konnte, aber gemach — sollte es doch nicht etwas recht Gutes sein? Ich glaube, viele praktische Ornithologen werden diese Frage bejahen.

Wie schon gesagt, möchte ich auch beim Stieglitz lieber Lokalrassen als species annehmen. Rasch fertig sind die Forscher mit der Art und bedenken oft gar nicht, dass zweite, ja abnorme dritte Brutten oft andere Vögel erzeugen werden als die ersten Gelege, dass nasse und kalte Sommer, Verschiedenheiten der vegetativen Umgebung und vieles andere mehr, auf die körperliche und geistige Ausbildung der jungen Vögel von wesentlichem Einfluss sein dürfte.

Ungemein verschieden ist die Weite des Temperaments bei dem Feld- und Haussperling (*P. montanus* und *P. domesticus*). Während wir jenen mit seiner schematischen Natur kaum dem Grünling gleichstellen können, übertrifft dieser an Spielraum des geistigen Lebens wohl alle anderen Fringillen. Wie bei dem Star, den wir später behandeln, kommen wir hier kaum mit dem Begriffe des Typus aus, sondern müssen schon jeden Vogel als Individuum auffassen.

Jeder der zahlreichen Haussperlinge (*P. domesticus*), die ich im Laufe der Zeit verpflegte, schwebt mir als scharf abgegrenztes Individuum vor Augen, und kaum jemals laufe ich bei ihm, wie bei anderen Arten Gefahr, die Bilder mehrerer Individuen in der Erinnerung zu verschmelzen. Von solchen Geschöpfen, die sich seit dem ersten Augenblick friedfertig und nachgiebig benahmen, führt eine ganze Skala von Charakteren bis zu jenen Haussperlingen, die, wenn irgend ein Vogel, Anspruch auf den Namen herzloser Verbrecher hatten. Langsame, plumpe Gesellen fehlten ebenso wenig, wie frische, regsame Burschen, die in steter Unrast ihre Tage verlebten. Gewöhnen sich die listigen Gesellen erst recht ein, werden sie erst mit den Sitten und Gewohnheiten des Menschen so recht vertraut, so zeigen sie, vornehmlich, wenn sie jung dem Neste entnommen wurden, oft überraschend grosse

Fähigkeiten. Diese gehen uns zwar bei unserer heutigen Untersuchung nichts mehr an, immerhin möchten wir jeden Tierpsychologen raten, ihr Interesse vor anderen Sperlingsvögeln den allbekanntesten Bewohnern der Gasse zuzuwenden.

Die Verwandten der eigentlichen Finken, Kernbeisser, (*Coccothraustes vulgaris*), Kreuzschnäbel (*L. curvirostra*) und Gimpel (*Lox. pyrrhula*), bleiben an Spielraum des Temperaments hinter Zeisig, Stieglitz und dem Haussperling vor allem weit zurück. Allerdings giebt es auch hier Ausnahmen von der Regel, doch sind diese kaum zahlreich genug, um die Regel umzustossen. Am wenigsten schematisch geartet sind noch die Gimpel, immerhin aber lernte ich unter ihnen weit weniger charakteristische, will sagen scharf ausgeprägte Individuen kennen als unter Stieglitzen und Zeisigen.

Die Liebhaber des Dompfaffen, die ihn als gelehrigen Schüler preisen, werden zwar dieser Auffassung kaum beipflichten, doch gebe ich ihnen zu bedenken, dass sie ihre Zöglinge doch von einem recht einseitigen Standpunkte aus betrachten. Die ungezähmten Dompfaffen, die ich kennen lernte, glichen einander zumeist fast aufs Haar, und die gezähmten, an denen auch ich meine Freude hatte, waren doch alle mehr oder minder nach derselben Richtung entwickelt, liessen untereinander lange nicht so weiten Spielraum wie die Vertreter mancher anderen Arten.

Auch die Meisen (*Paridae*) zeigen lange nicht so grosse individuelle Verschiedenheiten, als man erwarten sollte. Man glaubt anfangs, die hoch begabten Geschöpfe müssten darin mindestens mit dem Haussperling wetteifern, doch ist dem bei weitem nicht so, selbst nicht bei der Kohlmeise (*P. major*), die in dieser Hinsicht noch am höchsten steht und uns zwischen Raubtiernatur und liebenswürdiger Friedfertigkeit, unbändigem Freiheitsdrang und stiller Fügsamkeit eine grosse Reihe von Charakteren vorführt.

Fast scheint es uns, als habe die Natur sich bei der Gattung *Parus* damit begnügt, eine mechanische Aufgabe zu lösen, und darüber die individuelle Ausbildung des Geistes verabsäumt. Mir fällt es heute recht schwer, die Bilder der vielen Sumpf- und Blaumeisen (*P. palustris* und *P. coeruleus*), die ich im Laufe der Jahre gepflegte, klar und scharf auseinander zu halten. Sicher waren sie alle liebenswürdige, begabte Vögelchen, aber trotzdem glichen sie nur zu oft in allen Lebensregungen einander fast gänzlich. Ich glaube, wenn man die drei Blaumeisen,

die z. Z. in meiner Danziger Wohnung umherfliegen, in meiner Abwesenheit durch andere ersetzt hätte, ich würde die Veränderung nur bei einer wahrgenommen haben, die in Folge körperlicher Schwäche die kühnen Flugmanöver der andern nicht mitmachen kann. Wie hier, waren auch in anderen Fällen die Unterschiede zwischen den einzelnen Meisen mehr körperlicher und mechanischer als geistiger Natur, sodass ich wie gesagt, die Meisen dem Spielraum ihrer individuellen Charakterbildung nach nicht aussergewöhnlich hoch schätzen kann.

Immerhin stehen die Meisen ihrer individuellen Ausbildung nach hoch, hoch über den Ammern (*Emberizidae*); die uns nicht nur körperlich, sondern auch geistig als rechte Dutzendware der Natur erscheinen. Hatte ich ein Halbdutzend Grauammern (*Emb. miliaria*) beisammen, so hätte ich oft nicht für ein Königreich zu sagen vermocht, dieses sei die Grauammer a, jenes b, jenes c, so haarscharf glichen die Tiere sich in ihrem Äussern und in ihrem Naturell, denn die stets vorhandenen Unterschiede in der Brustzeichnung der Männchen sind für ein blödes Menschenauge doch zumeist zu geringfügig, um einen sicheren Anhalt zur Unterscheidung zu bieten, zumal dann, wenn man etwa gleichaltrige Tiere vor sich hat. Nicht ganz so schlimm, wie bei *E. miliaria*, aber arg genug ist die Sache bei der Goldammer (*E. citrinella*), der Gartenammer (*E. hortulana*) und den anderen Species.

Es verhält sich mit ihnen etwa ebenso wie mit den nordischen Vögeln. Auch die Ammern sind aus ziemlich gleichförmigen, elementaren Verhältnissen hervorgegangen, ihr Nahrungserwerb erheischt weder grossen Kraftaufwand noch grosse Klugheit, so bleiben denn die Ammern, was sie von jeher waren, blöde Kostgänger an einer reich besetzten Tafel. Daran liegt es auch wohl, dass die Ammern so wenig Liebhaber finden. Auch der Liebhaber strebt unbewusst nach den charakteristischen, auffälligen und aufdringlichen Erscheinungen des tierischen Lebens, und in dieser Hinsicht vermögen ihm die Ammern allerdings nur wenig zu bieten, so dass sie nach wie vor mehr den Forscher als den Liebhaber interessieren werden.

Die Lerchen (*Alaudidae*), stehen, was den Spielraum ihres Temperaments angeht, zwischen Finken und Ammern etwa mitten inne, nur die Heidelerche (*Al. arborea*) gehört eher zu Piepern und anderen Insektenfressern als zu ihren langweiligeren Verwandten. Auch bei den Lerchen trägt die einförmige Lebens-

weise wohl die Schuld daran, dass die Tiere trotz hoher Begabung im einzelnen (Gesang) im allgemeinen doch recht schematisch blieben.

Über die Drosseln (*Turdidae*) wage ich kein bestimmtes Urteil zu fällen, da ich sie nur im Einzelkäfig beobachtete, dessen enger Raum auch auf ihr Individuell lähmend einwirken musste. Ein Vogel in Einzelhaft hat zumeist so wenig Gelegenheit, sich gemächlich zu äussern (thut er's gegen den Menschen, so ist er schon zahm, d. h. anormal), dass für unsere Fragen eigentlich nur Beobachtungen im Freileben, in der Vogelstube und in grossen Flugkäfigen in Frage kommen sollten.

Besser als bei den Drosseln bin ich beim Star (*Sturnus vulgaris*) daran, der von jeher mein Liebling war, den ich daher auch im Verkehr mit seinesgleichen, in Einzelhaft wie im Gesellschaftskäfig, studieren konnte. Ich trage keine Bedenken, dem metallisch schillernden Starmatz seine Stelle direkt neben dem Haussperling anzuweisen. — Wie kommen hier doch die Plebejer so hoch zu stehen! Jeder Star, den ich pflegte, war ein Individuum, das mich an diesen oder jenen Typus erinnerte, ohne doch gänzlich in ihm aufzugehen. Auch im Freien sind die Stare ja vielseitige Geschöpfe, wohl zu Hause in den rauschenden Kronen der Laubbäume, auf dem roten Dach der Scheuer, den breitscholligen Äckern und im knarrenden, knackenden Rohrwald. Da kann es uns auch nicht Wunder nehmen, dass die hochbegabten Vögel geistig ungemein verschieden sind. Bei jedem Stare, den mir der Zufall ins Haus führte, den ich einige Tage beobachten konnte, begriff ich bald, dass mir die Natur hier in einer anderen Bildung entgegentrat, und durfte nicht, wie mein deutscher Lehrer von dazumal bei der Abgabe der missratenen Schüleraufsätze, unwillig dazu brummen: „Schema F.“ Selbst das phlegmatische Temperament fand ich, so seltsam es auch erscheinen mag, unter den regsamen Gesellen vertreten. Noch jetzt kenne ich einen würdevollen Starenpatriarchen, den ich vor meiner Abreise aus Danzig an meinen jungen Freund, einen der vielen, die ich zu wütenden Ornithologen machte, verschenken musste. Vertrauen und Argwohn, Gutmütigkeit und scheelste Selbstsucht, quarrender Eigensinn und stille Fügsamkeit, sie alle wohnen in der Brust der Stare und lehren uns, dass hier die Art kein ewig sich wiederholendes Einerlei darstellt, sondern eine Fülle wechselvoller Eigenschaften umschliesst.

Die überaus verschiedenen Arten der andern Insektenfresser, die nur schwer mit kurzen Worten zu schildern sind, wollen wir zu Gunsten der Klarheit und Übersichtlichkeit unserer Skizze heute lieber nicht behandeln, genügen doch schon die angeführten Arten, um unsere Aufmerksamkeit auf mancherlei interessante Zusammenhänge zu lenken.

Am lehrreichsten für uns ist sicher die Gruppe der Finken, wo wir beim Zeisig und Stieglitz den weitesten Spielraum des Temperaments vorfanden. Eigentümlicher Weise sind diese species auch körperlich am meisten verschieden, so dass man fast in Versuchung gerät — der andere Ornithologen schon längst unterlagen — sie in eine ganze Reihe von species zu teilen.

Wie der Körper strebt hier auch der Geist zu neuen Formen, in unendlichen Wechselbeziehungen bringt das Verschiedene Verschiedenes hervor, so dass wir allerdings nur mit nebligem, verschleierten Blick in die Zukunft zu schauen glauben, wo neue Geschöpfe neuen Zielen zustreben, während andere Arten im Schema versteinerten, in der Fülle verkamen.

Tritt eine Art aus einförmigen Lebenslagen in wechsellvollere Umgebungen, muss sie sich an Garten und Hain, Busch, Wald und Feld gewöhnen, stellen sich ihr beim Nahrungserwerb immer mannigfaltigere, mechanische Aufgaben, so strebt sie ihnen zu entsprechen, und die Individuen thun — je nach ihrer Anlage — mehr oder minder dazu, diese Aufgaben zu lösen. So entwirrt sich die grosse Masse in einen lockeren Schwarm inkongruenter Geschöpfe und in weiterem, immer weiterem Spielraum bewegen sich Körper und Geist der vorwärts ringenden Art, bis dauernde, sichere Verhältnisse wieder einen Teil der Geschöpfe absondernd umhüllen und dieser in steter Umgebung selbst wieder zur Ruhe und Stetigkeit gelangen kann.

II. Unterschiede nach Geschlecht und Alter.

Bisher haben wir das Temperament der einzelnen Arten betrachtet, ohne des grossen Einflusses zu gedenken, den Alter und Geschlecht auf die Gestaltung des Temperaments ausüben müssen.

Sicher stehen alle Regungen des Geistes und Temperaments mit dem Geschlechtsleben in innigstem Zusammenhang. Mit dem geschlechtlichen Reifeprozess geht die Ausbildung und Vertiefung

des Temperaments Hand in Hand. Nur das geschlechtsreife Geschöpf ist nach der geistigen Seite reif und in sich geschlossen. Da die jährliche Periode des Geschlechtslebens bei den meisten Vogelarten unserer Region zeitlich umgrenzt ist, so werden wir die auffälligsten, wesentlichsten Regungen namentlich des männlichen Temperaments erst in dieser Zeit und in ihr allein wahrnehmen können.

Im allgemeinen hat man wohl recht, wenn man dem Männchen der Passerinen ein aktiveres, mehr choleraisches Temperament zuschreibt. Zumeist kann man das weibliche Temperament getrost aus dem des Männchens ableiten, indem man auf alle jene schroffen, kriegerischen, gewaltthätigen Eigenschaften verzichtet, die hier wie anderswo in der tierischen Schöpfung Wesen und Eigenart des Mannes, Inbegriff der virtus bilden.

Aber dennoch muss man sich hüten, in diesen Folgerungen zu weit zu gehen. Viele Arten der Passerinen sind vor allem, sind fast ausschliesslich mechanische Probleme, darauf eingestellt, durch ganz spezifische Bewegungen die schwer erreichbare Nahrung zu gewinnen, Stunde um Stunde den Kampf ums Dasein weiterzuführen. Da wird denn oft der geschlechtliche Unterschied im Temperament unter gleichen Bewegungen — die dem Nahrungserwerbe dienen sollen — verschwinden oder wenigstens den blöden Sinnen des menschlichen Beobachters weniger fühlbar werden.

Es ist dem Menschen nur selten vergönnt, das innere Leben des Tieres zu durchschauen; wir sehen das, „was vor Augen ist,“ wir sehen Bewegungen, müssen von Bewegungen auf Stimmungen von körperlichen Bewegungen auf geistige Regungen schliessen.

Gilt es nun, von den Bewegungen der Passerinen auf ihr geistiges Leben, ihr Temperament zu folgern, so wird es wohl unerlässlich sein, Zweck und Wesen der wichtigsten, spezifischen Bewegungen dieser Arten ganz kurz zu beleuchten.

Am wichtigsten wird es für uns sein, die Gruppe der Bewegungen, die dem Nahrungserwerb dienen, von jenen andern scharf zu sondern, welche die geschlechtliche Zuchtwahl, den Kampf der fortpflanzungslustigen Männchen unterstützen und fördern sollen. Jene letzteren werden selbstverständlich nur den Männchen eigen sein, einen Ausfluss des männlichen Temperaments darstellen, während die zuerst genannten von allen Artgenossen ausgeübt werden müssen, denn Nahrung heischt jeder Mund.

Recht interessant sind hier z. B. die dem Beobachter besonders auffälligen Bewegungen des Schwanzes bei ruhenden oder wenigstens nicht heftig erregten Sperlingsvögeln. Wendet man dieser scheinbar so geringfügigen, in Wirklichkeit recht wichtigen Frage längere Zeit seine Aufmerksamkeit zu, so wird man finden, dass die grösste Beweglichkeit des Schwanzes bei jenen Arten der Sperlingsvögel zu finden ist, die grösstenteils oder ausschliesslich von Insekten leben. Unter diesen finden wir die höchste Ausbildung wieder bei jenen species, die zumeist auf dem Boden leben.

Jedenfalls stehen jene auffälligen Bewegungen des Körperfortsatzes in engstem Zusammenhang mit den andern Einrichtungen des Körpers, mit der Mechanik von Gang und Flug; doch finde ich merkwürdigerweise in der ornithologischen Litteratur einen Nebenzweck völlig vernachlässigt, dem sie ebenfalls dienen, den Zweck des Nahrungserwerbes. Durch die zuckenden oder fortwährend auf und niedergehenden Schwanzfedern wird ein, zarten Insekten recht merkbarer Luftzug erzeugt, durch den huschenden Schatten wird manches Kerf veranlasst, sich zu regen, zu zeigen, seinen Platz zu verändern.

Der Meise, die ihre Insekteneier aus der Baumrinde klaubt, wäre damit nicht gedient, der Zeisig, der sich in den schwankenden Zweiglein der Birken einnестelt, um ihre Samenkörner zu zehnten, wäre mit einer solchen Einrichtung ihres Schwanzes kaum gedient, für die erdständigen Insektenfresser liegen die Dinge ganz anders.

Der Erfolg des eigentümlichen Werkzeuges, das manche Arten in den stets beweglichen Schwanzfedern besitzen, muss um so grösser sein, da, wie jederman weiss, Anthi, Alaudae u. a. m. selten längere Strecken geradeaus schreiten, sondern sich mehr im Zickzack auf dem Boden bewegen, kommen und gehen, hierhin und dorthin sich wenden. Da wird denn der Nutzen jener Bewegungen bei vielen species durchaus nicht gering sein, jedenfalls möchte ich die — wenschon etwas bei den Haaren herbeigezogene — Gelegenheit nicht versäumen, um auf diese Frage hinzuweisen.

Doch genug davon, mögen diese Bewegungen dem Nahrungserwerbe dienen, mögen sie rein mechanische Zwecke haben, mögen sie, was das wahrscheinlichste ist, beiden dienen, jedenfalls sind sie für das Leben von Männchen und Weibchen in

gleich hohem Grade wichtig, können sie bei keinem Geschlecht, in keinem Alter ohne Gefahr für Leib und Leben verkümmern.

Bei manchen species, die eine ganz besondere Art der Ernährung haben, nehmen nun diese mechanischen und nahrungschaffenden Bewegungen einen so grossen Teil der Körperkraft, einen so grossen Teil der Lebenszeit in Anspruch, dass die Ausbildung männlicher Eigenheiten, spezifisch männlicher Bewegungen dadurch wesentlich beeinträchtigt wird, beide Geschlechter gleichermassen neben einander herleben, höchstens ein auffälliger Balzflug sich in der Zeit höchster geschlechtlicher Erregung geltend macht. Man braucht nur an die *Curvirostrae* zu erinnern, um jedem klar zu machen, worauf der Sinn unserer Worte zielt.

Diese mechanischen, nahrungschaffenden Bewegungen werden, ihrem Wesen, ihrer Aufgabe zu Folge, während des ganzen Jahres stattfinden, jene anderen, die dem geschlechtlichen Leben eignen, nur solange, als die geschlechtliche Erregung anhält, d. h. nur in der Brunstperiode und während dieser Zeit wieder in jenen Augenblicken, die nicht dem Nahrungserwerbe, sondern minniglichen Gedanken gewidmet sind.

So unterscheidet sich z. B. jenes Schanzwippen und Schwanzwiegen der *Anthi*, *Motacillae*, u. a. m. sehr wesentlich von den entsprechenden Bewegungen mancher Finkenvögel, die dem Schmetter des Gesanges, dem Sträuben der Kopffedern beigesellt sind und zumeist sogleich verschwinden, sobald das minnigliche Lied verstummt, sobald der knurrende Magen seine gemeineren Rechte geltend macht.

Wie schon gesagt, ist das Temperament der einzelnen Geschlechter zur Zeit der Brunst durch die grösste Kluft getrennt. Doch nicht bei allen Arten zeigt diese einen gleich grossen Wert. Bei jenen species, die schon ohnehin geistig und körperlich recht verschiedene Geschlechter aufweisen, verändern sich diese zur Brunstzeit noch mehr, bei jenen, deren Geschlechter sich sonst fast gleich sind, bleiben auch während der Brutzeit Männchen und Weibchen einander recht ähnlich. Jene Arten befinden sich in der Entwicklung, sollen zu einer Zeit zeugen, da die Geschlechter recht verschieden sind, um den Nachkommen einen grossen Variationsspielraum zu bieten, diese bleiben, was sie sind, auf dass ihre Kinder ihnen gleich werden.

Das Temperament des jungen Vogels ist zumeist nur sehr wenig nach Geschlechtern verschieden, geistig und körperlich

sind die Nachkommen der Art zumeist noch recht ähnlich, neutral, um den prächtigen Ausdruck Altums zu gebrauchen, doch ist der geistige Abstand von Jung und Alt bei manchen Arten sehr gross, bei anderen sehr gering. —

Um wieder bei den Finkenvögeln zu beginnen, zeigt *Fringilla coelebs* zwischen Mann und Weib recht merkliche Unterschiede, die namentlich zur Brunstzeit eine bedeutende Grösse erreichen. Ähnlich liegen die Dinge beim quäkenden *Fringilla montifringilla*, doch machen diese Unterschiede dem Beobachter nicht allzuviel Freude, weil die Geschlechtsgenossen einander hier und da recht ähnlich sehen.

Nicht allzugross sind die Unterschiede bei *Fringilla canabina* und *Fringilla flavirostris*, doch sind sie auch abgesehen von der Brunstzeit immerhin bedeutend genug. Der Pfleger kann daher Männchen und Weibchen auch nach dem Temperament ganz gut unterscheiden, da die letzteren in der Gefangenschaft zumeist viel teilnahmsloser und phlegmatischer sind. Man kann also auch bei diesen Arten einen Unterschied im Temperament der Geschlechter bei einiger Aufmerksamkeit wohl feststellen.

Gross und deutlich ist die Kluft zumeist bei *Fringilla carduelis*. Dem hurtigen, eleganten und kecken Männchen gegenüber sind die Weibchen von weicherem und etwas schlaffem Naturell, sodass man auch bei recht geringen, körperlichen Unterschieden die weiblichen Stieglitze schon an dem „ewig weiblichen“ in ihrem Gebaren zu erkennen vermag, vorausgesetzt natürlich, dass die Art dem Beobachter völlig vertraut ist.

Sehr, sehr gross sind die geschlechtlichen Unterschiede im Temperament bei *Fringilla spinus*, wo der Unkundige auch nach der gemüthlichen Seite in den Geschlechtern fast verschiedene Arten erblicken möchte. Im allgemeinen sind auch hier die Weibchen viel weicher und ein gut Teil phlegmatischer als die Männchen, wie schon ihr Gezwitzcher, dass man beinahe Gesang nennen könnte, weicherer Natur ist, entsprechen doch pfeifende und zwitschernde Laute dem rätschenden Getön der männlichen Sänger. Immerhin giebt es auch unter den weiblichen Zeisigen mitunter hässliche Zänker. Während jedoch die männlichen Störenfriede ihren Unwillen gar oft auch gegen Genossen anderer Arten kehren, zanken die Weibchen hier wie bei anderen species vornehmlich mit den Artgenossen und zwar zumeist mit Männchen. Es ist bei den Vögeln beinahe Regel zu nennen, dass die

Männchen unter dem Pantoffel stehen und der besseren Hälfte beim Futtertrog, beim Badewasser und anderswo den Vortritt lassen. Es scheint fast der Natur des Männchens, das doch zu meist für den Kampf mit männlichen Artgenossen bestimmt ist, innerlich zu widerstreben, die artgleichen Weibchen zu befehlen, wenn man auch bei manchen species, wie *Fringilla montifringilla*, namentlich im engen Käfig Ausnahmen erleben kann. Auffällig oft nähern sich die Zeisigmännchen nach langer Gefangenschaft dem Temperament der Weibchen, wohl wieder ein Zeichen, dass lange geschlechtliche Abstinenz bei guter Nahrung das Temperament der Vögel verdirbt. Auch bei *Fr. cannabina* und *carduelis* habe ich diese Wahrnehmung gemacht, doch nicht so oft, so auffällig wie grade bei *spinus*.

Bei der Farbenveränderung in der Gefangenschaft, wie sie bei den *curvirostrae*, bei *cannabina*, *linaria* — ich kann wohl sagen — gesetzmässig eintritt, wird dieser Grund sicher wohl die Hauptrolle spielen, wenn man auch wiederholt gefunden hat, dass die verfärbten Vögel potent waren. Die Liebhaber nannten sie dann natürlich gleich völlig potent — was kommt es Leuten viel auf ein Wort an, aber potent und potent ist doch wohl immer noch zweierlei.

Sahen wir also schon früher, dass die Unterschiede im Temperament der einzelnen Zeisige sehr gross sind, so werden wir in dieser Erkenntnis noch gefördert, wenn wir Männchen und Weibchen miteinander vergleichen. Als besonders intelligentes Geschöpf scheint der Zeisig auch besonders viel Zeit zu gebrauchen, ehe er geistig nach der Seite des Temperaments sich entwickelt, wenigstens waren die Jungvögel, die ich im Sommer erhielt, den Alten geistig sehr unähnlich, wild und urteilslos und rasten sich zumeist zu Schanden, während andere Finkenvögel gleichen Alters sich dumpf und stumpf in ihr Schicksal fügten.

Wie unähnlich *Fringilla linaria* dem schwarzköpfigen Vetterist, haben wir früher betont. Bei dieser Art sind Männchen und Weibchen dem Temperament nach nur durch jedesmaligen Vergleich zu unterscheiden, schwerlich aber könnte man durch Beobachtung der gemüthlichen Äusserungen feststellen, ob ein einzelnes Exemplar Männchen oder Weibchen ist. Wenn ich trotzdem von dem mörderischen fehdelustigen Weibchen berichtete, das Herrn Oberlehrer Ibarth so viel zu schaffen machte, so war das eben ein Monstrum, eine Ausnahme, die die Regel nur bestätigen kann.

Viel geringer als bei *spinus* sind meinen Erfahrungen zufolge die geschlechtlichen Unterschiede im Temperament von *Fringilla serinus*, doch will ich meiner Meinung hier nicht allzuviel Wert beimessen. Die Bewegungen des Girlitzes sind von denen anderer Finken bei Mann und Weib sehr verschieden, sodass der Beobachter durch das artlich besondere gefesselt, gewissermassen geblendet wird und zu den kleineren Eigenheiten der Geschlechter — der auffällige, zeitlich gebundene Balzflug interessiert uns hier wenig — nicht mehr durchzudringen vermag.

Passer domesticus hielt ich stets nur in männlichen Exemplaren, vermag also über den geschlechtlichen Unterschied ihres Temperaments so gut wie garnichts anzugeben. Da ich jedoch einmal bei dieser Species angelangt bin, kann ich es mir nicht versagen, eine Bemerkung einzuschalten, die allerdings mit unserm Thema nichts zu thun hat.

Vor einiger Zeit erhielt ich einen in der Gefangenschaft aufgezogenen, jungen *P. domesticus*, der das Gezwitscher eines weiblichen Stieglitzes nachahmte und diese Gewohnheit auch bei mir während mehrerer Monate beibehielt, bis er durch die Menge anderer Töne, die von allen Seiten auf ihn eindrangten, von der in der Jugend erlernten Kunst abgelenkt wurde. Ich berichtete über diesen Vogel, der sich z. Z. leider in Folge eines gelungenen Fluchtversuches wieder der goldenen Freiheit erfreut, s. Z. unter meinem Namen in „Natur und Haus“ und in der „Gefiederten Welt“. Trotzdem las ich dieser Tage in dem neuesten Bande des neuen Naumann die inhaltsschweren Worte¹⁾: „dass junge Haussperlinge, neben andere Singvögel gehängt, die Gesänge dieser nachahmen lernen, ist eine leere Sage.“ Ich danke dem Herrn Redakteur dieses Abschnittes von Herzen für seine gute Meinung, nach der mir die Laute eines Stieglitzes fremd blieben, trotzdem ich im Laufe der Zeit mindestens fünfzig dieser Vögel Monate und Jahre hindurch verpflegte.

Fringilla chloris, des Kernbeissers entfernter Vetter, weist eigentlich grössere, geschlechtliche Unterschiede auf, als man nach dem wenig intelligenten Äussern des Vogels erwarten sollte. Allerdings lässt die lang ausgedehnte Brut- und Brunstperiode dieser Species die Unterschiede wohl grösser erscheinen, als sie

1) Naumann Neue Ausgabe III. p. 364.

unter neutralen Verhältnissen sein würden, doch wird nur ein ungeübter Beobachter sie völlig leugnen können.

Da wir von den Jungen des Zeisigs schon oben gesprochen, ist von denen der übrigen Finkenvögel nicht mehr viel zu sagen. Nur bei *Fr. carduelis* unterscheiden sich die Jungen recht auffällig von den erwachsenen Männchen, da sie im ersten Sommer noch lange nicht die klirrenden, straffen Ritter sind, wie zur Zeit der Geschlechtsreife, sondern uns als echte Kinder weicher und matter anmuten. Bei *Fr. coelebs*, *montifringilla* (sehr selten zugänglich) und *cannabina* wird man in dieser Hinsicht nicht viel Entdeckungen machen, bei *Fringilla serinus* scheinen die Dinge ähnlich zu liegen wie bei *Fringilla carduelis*, doch da ich nur drei oder vier junge Vögel besessen, möchte ich hier mit einem abschliessenden Urteil noch zurückhalten.

Überraschend gering sind die gemüthlichen Unterschiede der Geschlechter bei *Coccothraustes vulgaris*, *Pyrrhula europaea* und den *Loxiae*. In der ersten Zeit meiner Praxis habe ich wiederholt weibliche Kernbeisser längere Zeit für männliche angesehen, weil sie in ihrem Wesen so garnichts hatten, was sie von männlichen unterschieden hätte. Dompfaffen-Pfleger und -Lehrer von Beruf werden wahrscheinlich auch bei dieser Art von geschlechtlichen Unterschieden des geistigen Lebens zu berichten wissen, wer jedoch diese Species neben andern Arten pflegt, wird bald zu der Überzeugung gelangen, dass dieser Unterschied ungemein geringfügig ist.

Bei manchen *Emberizidae*, ich kenne die Verhältnisse praktisch nur bei *citrinella*, *schoeniclus* und *miliaria*, sind die Unterschiede zwischen Mann und Weib, Jung und Alt recht beträchtlich. Die jungen *E. citrinella* erschienen mir stets viel weicher, schmiegsamer, elastischer als die Alten, sodass mancher Jungvogel mich im Herbst fast an die weiche Elastizität der Pieper erinnerte.

Über die bez. Verhältnisse bei *Alauda* und *Anthus* vermag ich keinen Aufschluss zu geben, mir fehlt hier wie bei andern guten Sängern das Material. In altem Irrtum befangen, hielt ich nur männliche Exemplare in der Gefangenschaft und lernte dadurch nur sie genauer kennen, ein Verfahren, bei dem die Wissenschaft von der Art natürlich gering und lückenhaft bleiben muss. Verirrte sich aber wirklich einmal, wie bei *Lusciola rubecula*, manchen Piepern und Lerchen, ein Weibchen in meine Hände, so war es eben nur eins, nur ein Individuum, von dem rück-

sichtslos auf die Art zu schliessen ein sehr vermessenes Unternehmen ist. Deshalb muss ich mich begnügen, Versprechen für künftig zu machen, unsichere Wechsel im Menschenleben. Vielleicht wenden auch andere diesen Fragen ihre Aufmerksamkeit zu, interessant sind sie genug, echte Fragen des Lebens an das Leben.

Über die Bedeutung der Kleinschmidt'schen Formenkreise.

Von **Ernst Hartert.**

In einem Vortrage in Berlin, im Oktober 1899, der unter der Überschrift „Arten oder Formenkreise“ im Journal für Ornithologie 1900 pp. 134—349 abgedruckt ist, macht Freund Kleinschmidt den Vorschlag, wir sollten uns „frei machen von den Vorurteilen des Artbegriffes“ und anstatt von „Arten“ und „Unterarten“ in Zukunft von „Formenkreisen“ sprechen. Wenn wir den Verfasser recht verstehen, so will er alle einander geographisch vertretenden Formen in einen Formenkreis vereinigen, gleichviel, ob man sie sonst verschiedenen Unterarten, Arten oder gar Gattungen zuteilte. Für die Formenkreise will er neue Namen einführen, die aber aus schon bestehenden Gattungs- oder Artnamen gebildet sein sollen, sodass sie letzteren zum Verwechseln ähnlich sehen. Von den Artnamen unterscheiden sich diese neuen Namen (und sind nach des Verfassers Ansicht „als neue Namen gekennzeichnet“) durch den grossen Anfangsbuchstaben. „Der Systematiker braucht nicht mehr seine beste Zeit damit zu vergeuden, dass er einem alten Speciesnamen nachspürt.“

Gewiss wird Niemand, der das ernste wissenschaftliche Streben Kleinschmidt's und seine ornithologischen Leistungen kennt, diese Vorschläge als „jugendliche Reformbestrebungen belächeln,“ wie er zu befürchten scheint, auch wird ihm Niemand „den Vorwurf machen, er wolle Neuerungen einführen“, denn die Einführung einer nützlichen Neuerung verdient keinen Vorwurf, sondern Lob. Es genügt auch nicht, einfach zu äussern, dass man nicht mit dem Autor dieser Ideen einverstanden ist, und seine Auseinandersetzungen verdienen mehr, als eine kurze „Abfertigung“ in Form eines Referates, wie sie ihnen in den Orn. Monatsber. 1900 p. 108 zu Teil geworden ist, aber man darf und muss doch als Ornithologe solche Gedanken prüfen, schon um sich selbst darüber klar zu werden, ob man ihnen folgen soll